

Adelaide, den 10ten December 1838

Im Herrn geliebte und geehrte Brüder!

Schon bin ich nun fast zwei Monate hier an dem Orte meiner Bestimmung, und jetzt setze ich zum ersten mal meine Feder an, um Ihnen über meine Reise und meine hiesigen Auf[ent]halt einige Nachricht mitzutheilen. Verschiedene Ursachen trafen zusammen, warum dies nicht eher geschah, einmal weil die einzige Gelegenheit auf gradem Wege so plötzlich war, daß zu einem vollständigen Bericht keine Zeit war, und etwas Halbes wollt ich nun einmal nicht senden; zum andren weil meine Zeit und Gedanken mit tausenderlei Gegenständen bisher so in Anspruch genommen wurde, daß ich ans Briefeschreiben nicht denken konnte; und weil endlich auch die erforderliche Bequemlichkeit zum Schreiben fehlte. Doch hat der letzte Grund weniger Gewicht, weil er noch jetzt gelten würde, denn Sie werden zugeben, daß mein Bette statt meines Stuhls, und der Deckel einer Kiste stur auf meinen Knien gehalten statt eines Tisches oder Schreibpultes mir keine sonderliche Bequemlichkeiten gewähren könne.

Sie haben uns, geehrte Brüder! in unsere[n] Instructionen gerathen, uns bei unsern Berichten der möglichsten Genauigkeit und Offenheit zu befleißigen; und diesem Rathe folgend, will ich jetzt solche Auszüge aus meinen Tagebüchern machen, die ich für richtig halte und von denen ich glaube, daß sie Ihre Theilnahme verdienen.

Montags vor Pfingsten, **den 27ten Mai**, gingen wir an Bord des großen und schönen Schiffes "Pestonjee Bomanjee". Obgleich das Wetter unfreundlich und der Wind gerade entgegen war, so wurde unsere Abfahrt dadurch doch nicht verhindert, indem unser Schiff nach der jetzt allgemein angenommenen Weise von einem Dampfboote ins Schlepptau genommen wurde. Wir wurden sehr überrascht durch den Anblick der Menschenmenge, die sich auf 240 Seelen belief; man kann denken, was für ein buntes Getümmel die verursachten. Die Reisenden sind nach ihrem Stande und Vermögen in 3 Abtheilungen getheilt, von denen die erste in der Hauptkajüte, die zweite im Zwischendeck, und die dritte im Stauerraum wohnt.

Während es in der Kajüte luftig und reinlich ist, fehlt es im Zwischendeck in welchem wir wohnen, sehr an beidem und überhaupt an der Bequemlichkeit, welche wir erwartet hatten. Dies rührt von der Überfüllung her; statt daß im Zwischendeck nur zwei Reihen Kajüten sein sollten, zu beiden Seiten eine und dazwischen ein breiter Gang, hat man in letzteren noch eine dritte angebracht, wodurch nun fast alle frische Luft und Tageslicht benommen ist, und leider ist unser Loos in die Mitte jener dritten Reihe gefallen, so daß aus Mangel an Licht ans Studieren während der ganzen Reise nicht zu denken sein wird.

Ein anderer großer Übelstand ist der Mangel an zureichenden Kochanstalten, wobei wir Zwischendeckreisenden am schlimmsten dran sind, indem die in der Kajüte uns natürlicher Weise vorgezogen werden und die im Stauerraum, welche größten theils aus Familien bestehen, selbst für sich sorgen. Man wird mich nicht der Unzufriedenheit oder Übertreibung beschuldigen, wenn ich hier vorausnehmend hinzufüge, daß wir während der ganzen Reise unser Mittagbrot, statt um 1 Uhr, zu jeder Zeit zwischen 12 und 6 Uhr, und häufig auch gar keins bekommen haben. Aus diesem allen würde ich den Rath ziehen, daß künftig die Brüder nicht als Zwischendeckreisende gehen sollten, wenigstens nicht auf einem so überfüllten Schiffe. --

Gegen Abend warfen wir bei Gravesend Anker und wurden von dem Dampfschiffe, so wie mehreren Reisenden, unter andern dem Gouverneur, verlassen, letzterer mit der Absicht, um in Plymouth wieder an Bord zu kommen. Wir blieben hier bis den folgenden Tag Nachmittag, wo wir mit günstigem Wind die Themse hinab segelten, derselbe Wind aber wurde ungünstig für uns, sobald wir auf die offene See kamen, so daß wir erst den zweiten Juni im Hafen von Plymouth ankamen. Jedoch wurde die Fahrt uns nicht lang, weil der Gouverneur und alle anderen Reisenden in der Kajüte fehlten und wir somit freien Spielraum in jeder Beziehung hatten. Während der Fahrt von London bis Plymouth ereignete sich ein Umstand, der leicht einen von unsern Mitreisenden das Leben hätte kosten können. Ein Mann nämlich war an einem sehr stürmischen Tage auf die Brustwehr gestiegen um Wasser zu schöpfen, wobei er unvermuthet von einem Segeltau gefaßt und über Bord geschleudert wurde. Zwar machte man gleich Anstalt zu seiner Rettung, allein da die Boote sehr fest gebunden waren, und das Schiff schnell dahin flog, so wäre der Mann gewiß unrettbar verloren gewesen, wenn nicht Gott es gefügt, daß gerade ein Fischerkahn in der Nähe war, der den Verunglückten aufnahm und an Bord brachte.

Der ersten Sonntag an Bord fiel während dieser Fahrt. Es war höhern Orts befohlen, daß, im Falle kein Geistlicher der englischen oder schottischen Kirche an Bord sei, der Artzt die Gebete der erstern zu lesen hätte. Dieser wünschte seinen Auftrag uns zu übertragen; ich trug jedoch Bedenken, diesem Wunsche meine Zustimmung zu geben, weniger deshalb, weil ich das Lesens der Kirchengebete für eine Gewissensverletzung

hielte, als vielmehr aus der Klugheit von vorne herein meinen kirchl. Standpunkt zu behaupten, und nichts zu thun oder zuzugeben, was die Engländer, die sie wenig von unserer Kirche wissen, glauben machen könnte, als gehörte ich zu der ihrigen: ferner und allen derartigen Zumuthungen für die Zukunft vorzubeugen, um mich nicht unnöthiger Weise unter die Schmach zu begeben, die meines Bedünkens nicht ganz mit Unrecht auf der Liturgie der engl. Kirche liegt und die um so mehr auf uns gefallen sein würde, da wir keine Predigt hinzufügen konnten; um endlich überhaupt aller Gleichgültigkeit so wohl auf unserer als auf der anderen Seite vorzubeugen. Bruder Teichelmann meinte aber, im Fall der Noth trüge er keine Bedenken, und so hat er am zweiten Sonntage, da es auch der Gouverneur so wünschte, angefangen, Abends wie Morgens die Gebete der Kirche von England mit einigen Auslassungen zu lesen, worauf dann alle Mal, zu erst von des Gouverneurs Privatsecretair, nachher von mir eine Predigt gelesen wurde. Ich möchte nun mal wissen, geehrte Brüder! was Sie von unserm Verfahren urtheilen und wie Sie sich in gleichem Falle würden verhalten haben. --

Viele sind mit der genannten Art des Gottesdienstes unzufrieden, theils weil sie nicht alle hören können, theils weil sie ihn zu unsern Umstände für nicht passend halten. Natürlich sind solche Dissenter, von denen wir das bunte Gemisch an Bord haben, als: Presbyterianer, Independenten, Methodisten, Baptisten, Herrenhuter u.s.w. Unter den Methodisten wollten mir einige gleich anfangs mir nichts dir nichts beweisen, daß die Dreieinigkeitslehre falsch und der Vater nur der allein wahre Gott sei; ich wies sie außer mehreren Stellen im Evangelium Johannis besonders auf den letzten Vers in dessen ersten Briefe, und, da ihnen das nicht genügte, fügte ich hinzu, daß ich mit jemand, der ein wahrer Christ zu sein vorgebe und andere lehren zu können meine (einer hatte sich nämlich erboten zu predigen und wie ich nachher erfahren, waren sie sogenannte Ortsprediger (local preachers)), über einen so unchristlichen Gegenstand nicht weiter sprechen möge.

In Plymouth blieben wir bis zum **11. Juni**; wir empfangen daselbst einen Brief von Herrn Angas voll überflüssiger Anempfehlung der Sparsamkeit; doch aber auch manches guten Rathes in Betreff unserer Wirksamkeit, und der Anzeige, daß er uns einen Credit in der Bank von S. A. eröffnet und wegen künftiger Unterstützung Anweisung von Dresden erwarte. Was das für ein Credit war, das wissen wir jetzt; warum er aber so war, ist ein Räthsel, das entweder in London oder in Dresden aufgegeben ist und auch nur da gelöst werden kann. Bruder Teichelmanns Brief von hier aus war hauptsächlich um unserer Geldangelegenheiten willen, und er wundert sich, daß nichts darauf von Ihnen geschehen ist; doch weiß ich nicht, was darin gestanden haben mag, da er selbigen von mir so heimlich hielt, daß ich nicht ein Mal einen Gruß darin anbringen lassen konnte.

Mit dem günstigsten Winde verließen wir Plymouth und bald schwebten wir wieder zwischen Himmel und Wasser, nicht eher hatten wir den Canal verlassen und die berühmte Bai von Biscaya erreicht, als der Wind uns ungünstig wurde und auch blieb, bis wir diese Charybdis der neuern Zeit verlassen hatten.

Ich las bisher die Erzählung der Missionsunternehmungen auf der Südseeinsel von Williams. Dies Buch, obwohl von einem sehr partikularen unkirchl. Standpunkte die Ausbreitung des Christenthums angehend, gewährt dem Leser eine erbauliche und dem Heilsboten eine belehrende Unterhaltung und ich wünschte, beim Lesen nicht mehr, als daß ich es meinen Mitbrüdern in Dresden reichen könnte, nachdem ich es beendet. Dergleichen Erscheinungen sollten überhaupt, wie mich dünkt, von der Gesellschaft nicht übersehen werden, da sie doch wenigstens dazu dienen, unser Urtheil über die Ausbreitung des Christenthums in neuerer Zeit zu berichtigen und den Zustand der Heiden in den verschiedenen Ländern zu erkunden. So leitete diese Erzählung meine Aufmerksamkeit auf die große Insel Neu-Guinea, auf welcher nach diesem Buch einige Millionen Menschen im heidnischen aber unabhängigen Zustand leben, ein vielversprechendes Feld für die Dresdener Gesellschaft. Beiläufig muß alles mein und Andrer im Zwischendeck Lesen auf den Vorderdeck unter vielen Störungen geschehen.

**Den 15. Juni.** Obwohl wir die von Missionar Threlkeld im Wellingtonthale in Neusüdwallis verfaßte Grammatik in London abgeschrieben hatten, so war es uns doch schon erfreulich, daß uns der Gouverneur heute sein gedrucktes Exemplar zum Studiren anbot, indem wir daraus Seiner Excellenz günstige Gesinnung gegen uns und seine Theilnahme an der Sache ersahen.

**Den 17. Juni.** wurden wir auf eine etwas unsanfte Weise geweckt und zugleich an die Lage erinnert, in welcher wir uns befanden, sowie an den allmächtigen Gott und Vater, der uns allein darin erhalten kann. Es erhob sich nämlich plötzlich und unvermuthet ein starker Wind begleitet mit einem heftigen Regengusse (engl. sqall). Wir haben dergleichen oft gehabt, was uns jetzt aber in Gefahr brachte, war, daß alle Segel aufgezogen waren, deren man vor der Heftigkeit des Windes und Regens nicht Herr werden konnte; anhaltender Anstrengung gelang es zwar endlich, doch konnte nicht verhindert werden, daß ein großes Segel in Stücken ging und das hierdurch verursachte starke Rauschen war es wohl hauptsächlich, was die Reisenden in so großen Schrecken setzte.

**Am 19ten Juni** speisten wir beim Gouverneur; bei dem Gespräch, das sich natürlich auf unser gelobtes Land bezog, äußerte Seine Excellenz in Bezug auf die Eingeborenen, es würde am besten sein, sie in die Nähe großer Städte zu ziehen und sie so viel wie möglich mit den Engländern zu verschmelzen; er selbst wollte einige in Dienst nehmen u.s.w. Wir waren natürlich anderer Meinung; und diese Verschiedenheit hat Veranlassung gegeben zu wiederholten Unterhaltungen über diesen Gegenstand, wobei wir zuletzt soweit aus einander gingen, daß Seine Excellenz den ungegründeten Verdacht gegen mich hegte, als ginge ich mit Plänen um, die zu Mord und Blutvergießen führen würden. Gott im Himmel bewahre mich vor solchen Dingen; aber auch eben so sehr davor, zu handgreiflichen Ungechtigkeiten mein Jawort zu geben. --

In Folge dieser Unterredungen gab mir Herr Hall,

des Gouverneurs Privatsecretair, ein Buch zu lesen, enthaltend: "Zeugenaussagen über den Einfluß englischer Ansiedlungen und die Ureinwohner", das ich nur noch mehr bestärken konnte, indem die Stellen vorkamen, wie z. B. folgende Aussage des Herrn Beecham: "Es sei denn, daß die ewige Gerechtigkeit selbst sich ändere, oder ich muß dabei bleiben, daß die englische Besitznahme fremder Länder ohne Rücksicht auf ihre Bewohner menschlich und sittlich unrecht ist und daß somit das engl. Colonisations-System auf einem Grundsatz der Ungerechtigkeit gegründet ist". Und was für die Rücksicht bis jetzt auf die Urbewohner Südaustraliens genommen sei, werde ich später erwähnen.

**Am 20ten Juni** wurden wir von einigen Reisenden ersucht, eine Abendandacht im Stauerraum zu halten, wozu wir bereitwillig waren und unsere Gebete stammelten, so gut als die fremde Sprache es uns erlaubte; wegen der großen Störung aber, theils der damit unzufriedenern Leute im Stauerraum, theils den stöhnenden und wimmernden Methodisten, theils den ausgelassenen spottenden Matrosen, mußten wir diese wieder aufgeben.

Nachdem wir lange nichts als Himmel und Wasser gesehen, wurden wir den **28ten Juni** von dem felsigen Strande der Insel Teneriffa begrüßt; die Ostküste bietet nur eine einzige Fläche, der, wo ein kleiner Ort könnte erbaut werden, und das ist Santa Cruz, vor dem wir zu Anker gingen; die ganze übrige Ostküste ist steil. Sta Cruz mag etwa 4.000 Einwohner haben und seine einzige Bedeutung hat es davon, daß es der Sitz eines Augustinerklosters sowie der Regierung über sämtliche canarische Inseln ist. Ich ging den folgenden [Tag] an Land, ohne einen einzigen Bekannten, da es schon 11 Uhr war und ich noch keinen Bissen genossen hatte. Nachdem ich etwas genossen, ging ich in eine Kirche, in der, wie in allen übrigen, Gottesdienst gehalten wurde indem gerade Sct. Peterstag war. Die Kirche war recht schön, der Altar strotzend von Gold und Silber, der Fußboden von einer Art Mässin [Messing] -arbeit, d. h. weiße und schwarze Marmorplatten wechselten miteinander ab, auffallenderweise waren aber gar keine Bänke in der Kirche, außer zwischen den Säulen, welche das Schiff der Kirche von den Seitenhallen trennten. Auf diesen saßen vielleicht 40 - 50 Leute, denen bei meinem Eintritt ein Priester mit großer Lebhaftigkeit predigte. Nach der Predigt kam eine Herde Priester hervor, fast größer als die Gemein[d]e; dieses sowie alles andere überzeugte auf eine niederschlagende Weise von dem gänzlichen Vorfall und bloßen opus operatum [fertigem Werk] der kathol. Kirche auf dieser Insel. --

Bei meiner Rückkehr erfuhr ich, daß Bruder Teichelmann ans Land gekommen aber ausgegangen sei; theils nun um ihn aufzusuchen, theils um die Zeit hinzubringen, ging ich auf die nahe gelegenen Berge. Unterwegs folgte mir ein Mann mit einer Flinte bewaffnet, um, wie er mir andeutete, Wild zu schießen. Ich gab ihm eine Cigarre, wofür er sehr höflich dankte, und freute mich, einen so freundlichen Begleiter auf unbekanntem Wegen gefunden zu haben. Zu meiner Verwunderung blieb der

Mann eine Zeit lang nachher plötzlich stehen; aber wie er erstaunte ich, als er durch Zeichen andeutete, er wolle mir den Hals abschneiden; er lächelte freilich dabei, aber auf eine Weise, die meinen Verdacht gegen ihn eher größer als geringer machte. Durch Kopfschütteln und andere ernste Mienen gab ich ihm zu verstehen, daß sein Vorhaben böse sei, und um nicht die geringste Furcht zu verrathen, stellte ich mich, als wollte ich weiter gehen. Darauf zeigte er nach oben und faßte an seinen Hut; als ich mit meinen Augen seiner Hand folgte, ward ich ein auf einem etwa 20 Fuß hohen Felsen stehendes winziges Kreuz gewahr, und im Nu war meine Mütze vom Kopfe. Ohne Zweifel hatte er von mir unbemerkt sein Ehrfurchtszeichen vor diesem Bilde gemacht, und hielt nun mich, weil ich es nicht nachgemacht, für einen gottlosen Ketzer. Ich ging noch eine Weile mit ihm, kehrte aber dann zurück, theils weil ich erschöpft war, theils weil mir bei diesem Gesellen doch nicht ganz wohl war. Nachmittags ging ich mit einigen andern in der Stadt umher, wo man nichts merkwürdiges sah, außer eine entsetzliche Bettelei und Schlendrian; zu rühmen finde ich nichts von Teneriffa als das Eis, welches ein wahres Labsal uns war; es wird geholt von dem 12.000 Fuß hohen Pik [Pico del Teide].

**Den 1ten Juli** morgens 8 Uhr verließen wir Sta Cruz. Als wir allmählich weiter vom Lande kamen, zeigte sich der schöne Pik immer freier, bis er endlich in seiner ganzen Pracht vor unseren Augen da lag. Oben, nicht sehr tief unter dem Krater, mit einem weißen Diadem von Schnee bekränzt. Wahrlich die Erde und was drinnen ist, ist des Herrn uns wundervoll vom Ihm gemacht.

**Am 2ten Juli** hatten wir die Sonne im Scheitelpunkt und werden sie von jetzt ab im Norden haben, ob ich sie je wieder im Süden sehen werde, wo ich sie so lange hab kreisen sehen?

**Am 5ten Juli** sahen wir zum ersten Male fliegende Fische; sie sind weiß an Farbe, von der Größe einer Drossel; ihr Flug ist höchstens von Schußweite und geschieht mit steifen Flossen.

**Am 7ten Juli** hatten wir ein starkes tropisches Regenschauer, wofür wir alle sehr dankbar waren, denn die Hitze und Schwüle war fast unerträglich und Klagen über Leibweh waren besonders unter den Kindern allgemein, so daß der Arzt sehr den Ausbruch der rothen Ruhr fürchtete; dieser kühle Regen aber war die beste Arznei.

**Am 21ten Juli** Abends ließen die Matrosen Freund Neptun, dem Wächter der Linie, zu Ehren und zum Opfer ein brennendes Teerfaß ins Meer, welches eine Stunde lange sichtbar war und sich sehr gut ausnahm. Alle Rohheiten, die sonst bei dieser Gelegenheit vorkommen sollen, fielen weg.

**Den 25ten Juli** gab ich auf Ersuchen des Gouverneurs Fräulein Gawler die erste und letzte Unterrichtsstunde im Deutschen; die letzte, weil das Schwanken des Schiffes und ihre körperl. Schwäche sie an der Fortsetzung hinderte.

**Der dritte August** machte einen neuen Abschnitt in unserer Reise, da wir an demselben im Hafen von Rio de Janeiro ankamen. Obwohl es schon finster war, als wir in den Hafen einliefen, gewährte uns der sternenhelle Himmel noch Licht genug, um die wunderbaren Felsgestalten zu betrachten, die den Hafen umgeben, unter denen der 700 Fuß hohe Zuckerhut sich besonders auszeichnet, welcher am Hafeneingang liegt. Letzterer ist nicht viel breiter als die Elbe bei Dresden und durch eine auf jeder Seite erbaute Festung so uneroberlich gemacht.

Von diesem Orte aus haben Sie, geliebte Brüder! einen Brief von mir erhalten, ich muß aber gestehen, daß mir wenig von dem Inhalte desselben erinnerlich ist; darum nehmen Sie es nicht übel, wenn ich den folgenden etwas vorkommen sollte, was Sie schon aus früheren Briefen entweder von mir oder Bruder Teichelmann wissen.

Obgleich **der 5te August** ein Sonntag war, so nahm ich doch keinen Anstand ans Land zu gehen, da ich am vorhergehenden Tage nicht gehen konnte aus Mangel an Gelegenheit, und ich nicht wußte, ob mir dieselbe wieder geboten werden würde; Bruder Teichelmann mußte des Gottesdienstes halber an Bord bleiben. Ich hatte indeß alle Ursache, diesen Tag zu bereuen, wegen des schlechten Wetters und der schlechten Gesellschaft, an die ich angekettet war den ganzen Tag, weil ich entweder mit ihnen an Bord gehen, oder wenn ich allein ein Boot nahm, einen ungeheuren Preis bezahlen mußte. Einigermassen wurde ich mit diesem Tage dadurch wieder ausgesöhnt, daß ich im Gasthose einen Deutschen kennen lernte, welcher mir sagte, daß ein deutscher Pastor in Rio sei und mir versprach, mich am folgenden Tage zu ihm zu führen.

Am folgenden Tage gingen Bruder T. und ich zeitig ans Land und ließen uns von dem erwähnten Landsmann zu dem deutschen Pastor, Herrn Dr. Neumann, führen. Er ist ein junger lediger Mann und etwa seit einem Jahr hier. Früher war er Licenciat<sup>(\*)</sup> in Berlin, wo ihn Bruder T. schon kennen gelernt hatte; daher dauerte es gar nicht lange, daß wir vertraut mit ihm wurden. Nach einer Unterhaltung von einigen Stunden schlug er einen Ausflug vor, auf die nächstgelegenen und schönsten Anhöhen, die eine vollständigen und angenehmen Überblick sowohl über die Stadt als das herrliche Orgelgebirge gewährten. Rio soll nach Dr. Neumanns Angaben etwa 150.000 Einwohner haben, unter denen zwei Drittel, theils freie, größern Theils nicht freie Neger sind. Das Loos der letzteren soll bei weitem nicht so unerträglich sein, als die Europäer es sich vorstellen. Sie sehen sich sehr vor, daß sie sich nicht überarbeiten, ausgenommen die sogenannten Kaffeeneger, d. h. solche, die Kaffee von und nach dem Zollhause tragen, diese müssen so schwer arbeiten, daß sie in ein Paar Jahren unfähig werden. Es waren zur Zeit unserer Anwesenheit zwei Schiffe mit Negern im Hafen, die von engl. Kriegsschiffen aufgefangen waren; wir gingen an Bord des einen mit dem Gouverneur, der dazu vom engl. Admiral die Erlaubnis bekommen hatte, und fanden 138 Seelen in dem kleinen Schiffe zusammen gepreßt; früher war aber die Zahl bedeutend größer gewesen. Bei Tage hatten sie es gut, weil sie alle auf dem Vorderdeck sein konnten, aber wehe ihnen des Nachts unterm Vorderdeck, wo sie nicht halb so viel Raum hatten. Das Alter dieser Leute war von etwa 10 - 20 Jahren und bei einigen vielleicht darüber. Der Weiber waren verhältnißmäßig sehr wenig, nämlich nur 30. Manche Gesichter sahen allerdings sehr häßlich, träge und dumm aus, bei der Mehrzahl aber zeigte sich eine Lebhaftigkeit und Gewandtheit, die mich behaupten läßt, daß diese Schwarzen derselben Bildung fähig sind, wie die Weißen. Hätte mein Beruf mich nicht weiter ziehen heißen, so hätte ich mich mit Freuden dem Anbau ihres Geistes widmen können. Das Schicksal

(\*) eine zum Lehren an einer kirchlichen Hochschule berechtigte Person

dieser armen Leute war erst vor Kurzem von der brasilianischen Gerechtigkeit dahin entschieden worden, daß sie frei sein sollten. Sehr oft, sagte man mir, wenn die Gültigkeit des Fanges eines Slavenschiffes nicht erwiesen werden kann, bleiben die Neger Slaven, und auch in dem Falle, daß sie freigesprochen werden, verbessert sich ihr Loos nicht sonderlich, weil sie auf mehrere Jahre von der Regierung bei Slavenbesitzern in Dienst gethan werden, zur Deckung der Unkosten, die ihre Freisprechung verursacht hat. Wenn nun einer von den zwanzig, dreißig und mehr Negern eines solchen Slavenbesitzers stirbt, so sagt er alsbald, es sei der freie Neger gewesen und schiebt letztere unter seine wirklichen Slaven. Die Neger würden sich solchen Betrug gewiß nicht gefallen lassen, wenn sie davon wüßten; weil sie aber, wenn sie herüber kommen, nichts von der portugiesischen Sprache verstehen, so erfahren sie nie, daß sie frei sind. Die Regierung könnte solchen offenkundigen Betrug leicht steuern, wenn sie nicht der Slaverei auf alle mögliche Weise durch die Finger sähe; wie sehr dies aber der Fall sei, erhellt uns der Umstand, daß gerade zur Zeit unserer Anwesenheit in den Kammern der Antrag gestellt wird, man solle den Slavenhandel zum Besten des Landes wieder frei geben. --

Der sittliche und religiöse Zustand der Neger ist in der That gräßlich; sie werden zwar von der katholischen Kirche getauft, aber fast ohne allen vorhergehenden Unterricht; und die Unsittlichkeit wird planmäßig unter ihnen befördert, denn die Slavenbesitzer dulden keine ordentlichen Ehen, um sie desto besser einzeln vermehren zu können, aber doch wünschen sie so viel Kinder als möglich von ihnen zu bekommen. Die Mütter nun, wohl wissend, daß ihre Kinder ihnen zu ihrer Arbeit eine doppelte Last sein und ihnen doch, sobald sie ihrer entbehren können, genommen werden würden, suchen ihr Fruchtbarekeit zu verhindern, aber, wohl verstanden, nicht auf dem Wege der Keuschheit. O der Greuel.

Als wir von unserm Spaziergang zurückkamen, begegneten wir dem nordamerikanischen Methodistenmissionar Spaulding, mit dem uns Dr. Neumann bekannt machte und den wir nachher einige Male besuchten. Er ist seit zwei Jahren in Rio, mit der Absicht, für die Wiederbelebung der erstorbenen katholischen Kirche zu wirken, oder vielmehr die Katholiken zu bekehren. Nach seinem particulären Standpuncten wird er indeß mal wenig ausrichten; bisher hat er auch gar keinen Anknüpfungspunct gefunden, der ihn eine gesegnete Wirksamkeit für die Zukunft schaffen ließe. Darauf war gerade damals eine starke Aufregung unter der katholischen Geistlichkeit theils durch seinen letzten Bericht nach Nordamerika, theils durch seine Verbreitung oder vielmehr Ausbietung der Heil. Schrift in portugiesischer Sprache hervorgebracht. Der erstere, in welchem er den Zustand der kathol. Kirche in Brasilien und namentlich der Christlichen als sehr beklagenswerth dargestellt, war von einem in Rio angestellten irischen

Pater namens Tilburg, übersetzt und beantwortet worden; Eben derselbe Mann hatte grad in der Woche, als wir in Rio ankamen, einen Auftrag gegen die Bibeln in die Zeitung setzen lassen, in welchem er hauptsächlich die zur Empfehlung der Bibeln angeführten Behauptung, daß die heil. Schrift die Engländer zu dem weisesten, religiösesten, sittlichsten und mächtigsten Volke der Erde gemacht habe, mit schlauer Benutzung seiner Kenntniß von dem kirchlichen und sittlichen Zustande Englands und namentlich Londons widerlegte. Wäre nun Spaulding der portugiesischen Sprache mächtig, so könnte aus dieser Bewegung vielleicht was Gutes kommen; aber das ist leider nicht der Fall --

Merkwürdiger Weise haben wir von diesem nordamerikanischen Missionar eine Anzahl von 30 deutschen Bibeln und eben so viel N. Testamente geschenkt bekommen.

**Am 11ten August** verließen wir Rio de Janeiro mit so günstigem Wind, daß wir gegen Mittag das Land schon aus dem Gesicht verloren.

**Den 25ten August** hatten wir einen seltsamen Auftritt an Bord. Schon seit längerer Zeit nämlich hatte sich eine Liebschaft gebildet zwischen dem zweiten Steuermann und einem jungen Mädchen aus dem Zwischendeck, die immer mehr in anstößigen Leichtsinne ausartete. Um diesem ein Ende zu machen, wünschten sowohl die Brautleute als ihre Freunde, sich an Bord des Schiffes trauen zu lassen und zwar durch einen von uns. Ich sagte sogleich, daß wir, weil die Brautleute Glieder der Kirche von England waren und bleiben wollten, nicht befugt wären, die Trauung zu vollziehen. Teichelmann meinte indeß, es stünde dem nichts im Wege, um so weniger, da er ja auch alle Sonntage den Geistlichen der englischen Kirche vertrete. Allein der Gouverneur entschied die Sache dahin, daß wir nicht allein nicht befugt wären, die Trauung zu vollziehen, sondern auch strafbar, wenn wir es thäten, und so wurden die Leute vom Captain getraut, der in solchen Fällen das Recht dazu hat. Bruder Teichelmann erwiderte, wenn die Sache so stünde, so wäre er auch nicht befugt, den Gottesdienst der Kirche von England zu halten, worauf Seine Exellenz sehr richtig antwortete: jenes sei eine Sache, die das Gesetz angehe, dieses aber nicht. --

Ich weiß nicht, war es vor oder nach diesem Vorfall, daß an zwei Orten Gottesdienst gehalten werden sollte, weil es auf dem Vordeck regnete und die Leute unterm Vordeck an einem Orte nicht Platz genug hatten. Ich wurde ersucht, den Gottesdienst im Stauerraum zu halten; ich sagte, das wollte ich wohl thun, allein die Gebete der englischen Kirche würde ich nicht lesen; bis dahin war ich nämlich genöthigt gewesen, meine Meinung auszusprechen, da man dafür, daß Bruder Teichelmann den Gottesdienst immer allein geleitet hatte, leicht einen andern Grund finden konnte, als diesen. Von der Zeit an hat der Arzt im Stauerraum die Gebete gelesen.

**Am 11ten October** endlich sahen wir die fernen Küsten unseres gelobten Landes, zuerst der Känguruinsel, und später auch des Festlandes, gegen Abend auch die höchsten Spitzen von der Bergkette, die sich, drei Meilen etwa von der Küste, von Süden nach Norden erstreckt, welche Spitze vorzugsweise der hohe Berg (mount lofty) genannt wird. Vor Anker kamen wir erst des

folgenden Tages in der sogenannten Haltfestbai (Holdfast Bay) und zwar eine gute Stunde vor der Küste, da die Schiffe des seichten Wassers wegen nicht näher kommen können.

**Am 13ten** ging der Gouverneur mit den übrigen Reisenden aus der Kajüte ans Land, deshalb mußten wir noch den ganzen Tag an Bord bleiben, was wir um so mehr bedauerten, da der folgende Tag ein Sonntag war. Man kehrte sich aber daran gar nicht, sondern fuhr fort, Personen und Güter ans Land zu setzen; drum nahmen Teichelmann und ich auch keinen Anstand, frei und leer ans Ufer zu gehen, zumal doch von keinem Gottesdienst die Rede sein konnte.

Was ich dachte und fühlte, als mein Fuß zum ersten Mal das Land berührte, das, gel. Brüder! kann ich nicht beschreiben; hinter mir die lange lange Seereise, durch Gottes Gnade gesund und ungewöhnlich glücklich vollbracht, dann das Vaterland mit allen seinen angenehmen und theuren Erinnerungen; vor mir ein großes fast noch unbekanntes Land, und ich nun mit dem Auftrage und der Absicht darin mein Leben in demselben zu zubringen zu seiner Erleuchtung und Belehrung., ob Gott will, zu widmen. Gedanken, meine ich, die wohl Eindruck machen könnten. --

Auf dem 1 1/2 deutsche Meilen langen Wege von der Haltfestbai nach Adelaide entdeckten wir gleich zwei Irrthümer, die in Deutschland gänge und gäbe sind, nämlich daß die Vögel dieses Landes nicht singen und die Blumen nicht riechen sollen; mögen uns Nachtigallen und Rosen fehlen, Singvögel und wohlriechende Blumen fehlen uns darum nicht. Wir waren natürlich sehr gespannt darauf, Adelaide zu sehen, und wir fanden eine größere Anzahl zum Theil netter Häuser, als wir erwartet hatten, aber zu unserm Erstaunen kaum eine Spur von Ackerbau, der doch, eigentlich das erste sein sollte, was die Ansiedler in einem neuen Land vornehmen. Jetzt aber, da ich dieses schreibe, verwundern wir uns nicht mehr über den Stand der Dinge, weil wir nun aus Erfahrung wissen, daß die Einwohner Südaustraliens nichts weiter sind, als ein Haufen Speculanten, die alle, der eine und der andre, einen so ungeheuren Wucher treiben, daß die wenigen Nüchternen mit Entsetzen dem Ausgange entgegen sehen. --

Nachdem wir unsern Hunger und Durst in Adelaide gestillt hatten, suchten wir einen Landsmann auf, von dem wir Tags zuvor gehört hatten, und der die Aufsicht über ein Magazin hat. Auf dem Wege begegneten uns mehrere Eingeborene, die uns sogleich nach ihrer gewöhnlichen Weise mit der Frage anredeten: "What the name you". Da ich indeß alles, was ich von ihnen zu sagen weiß, unten zusammen zu stellen gedenke, so will [ich] hier weiter nichts erwähnen. Bei dem erwähnten Landsmann übernachteten wir, und zwar auf eine etwas abentheuerliche Weise; ein Paar Betten, auf den Boden des Magazins gelegt, bedeckt mit einigen Soldatenröcken waren unser Lager, und zwei Soldatenmäntel unsere Decken; aber es war trotzdem so kalt, und dabei hauseten die Flöhe, (von denen beiläufig Südaustralien

wimmelt und die keine Reinlichkeit vertreibt) so gefährlich, daß wir fast kein Auge zuthun konnten. Der erste Gang, den wir den folgenden Morgen machten, war nach der Bank, um unsere Briefe abzugeben und Geld zu heben. Herr McLaren, der Verwalter der Bank, war grade auf der Känguruinsel, wir ermächtigten also den Cassierer, die Briefe zu öffnen. Wie sehr erstaunten wir aber, als wir vernahmen, daß wir vor Ablauf eines Vierteljahres keinen Deut bekommen könnten. Der Cassierer war so gütig, uns die Briefe selbst lesen zu lassen, und wir sahen, daß uns beiden jährlich blos 100 Pfund werden sollten, mit der Bemerkung, daß dieselben vierteljährlich auszuzahlen seien; ein Auszug aus Herrn P. Wermelskirch Briefe an Herrn Angas besagte ganz dasselbe. „Nun werden“, sagte der Cassierer, „Gehalte nie im Voraus gezahlt, also kann die Meinung der Briefe nur die sein, daß ich Ihnen alle Mal nach Ablauf eines Vierteljahres die Summe von 25 Pfund bezahlen soll, und diese Anweisung bin ich nicht befugt zu überschreiten“. Dies war uns schon einleuchtend; wie aber war das Verfahren unserer Freunde auszulegen? Der erste Unwille war geneigt zu glauben, daß man uns Zinsbriefe(?) mitgegeben, um unserer Seits alle Verschwendung zu verhüten; um so mehr, als Herr Angas, so oft er uns sah und noch zuletzt in seinen Briefen, uns ermahnte, ja sparsam zu sein, obgleich wir in London gar keine Beweise von Verschwendung gegeben, und als mit keiner Silbe des Credits erwähnt worden war, der uns zu Reisen und ähnlichen Ausgaben in der südaustralischen Bank eröffnet werden sollte. --

Nachher habe ich mir

bei kühlerem Blute die Sache jedoch so ausgelegt, daß weder die Gesellschaft noch Herr Angas bedacht haben, daß Gehalte nie im Voraus gezahlt werden, daß die erstere indeß den Credit zu gemeinsamen Unkosten zu eröffnen noch nicht für nöthig gefunden habe. Es sollte mir fürwahr leid thun, wenn ich die Sache zu milde ausgelegt, sollte ich sie aber nicht milde genug ausgelegt haben, so bitte ich, mir zu verzeihen und sich in die Lage zu versetzen, in der wir unter einem fremden Volk und in fremdem Lande waren; und in der das Bild des Propheten auf uns anzuwenden war: „Der Stab, auf den wir uns lehnten, zerbrach und fuhr uns in die Seite“. Rath- und fast gedankenlos wanderten wir nach dieser enttäuschenden Erfahrung wieder ans Ufer, wo wir Herrn Angas' hiesigen Agenten trafen, der uns Hoffnung machte, es bei der Bank dahin zu bringen, daß sie uns ausnahmsweise den Gehalt voraus bezahle, und der uns einlud, uns mit unserm Zelt und Gepäck bei seinem Hause auf Angas' Stadttacker niederzulassen. Seiner Hoffnung wenig trauend gingen wir an Bord, suchten unsere Kasten und Kisten aus der Kajüte aufs Vordeck und gingen damit des andern Morgens an Land, ohne unser Zelt und einige Kisten aus dem Schiffsraum bekommen zu können. Wir mußten aber vorwärts, wollten wir nicht dem für uns herausgeschickten Karren 25 Schillinge umsonst bezahlen. Glücklicher Weise war der eine Theil von Herrn Lesters Hause (so heißt nämlich Angas' Agent) unbesetzt, und so erlaubte er uns, vorläufig unsere Sachen darin abzusetzen, bis wir unser Zelt bekämen; auch war er so gütig uns gegen acht Tage zu beköstigen, wohl wissend, daß wir keinen Pfennig

dafür bezahlen konnten, denn sein Versuch, uns die 25 Pfund zu verschaffen, war fehl geschlagen. Unsere Beschäftigung während dieser acht Tage, war, alle Tage auf dem Ufer zu laufen, und zu sehen, ob unsere Kisten und das Zelt an Land gekommen seien, denn man konnte die Sachen keinen Tag liegen lassen, einmal weil sie nicht sicher waren, und dann weil sie dem Regen ausgesetzt waren, der die Bücher in den Kisten bald verdorben haben würde; außerdem gingen wir mit uns zu Rathe, was für eine Beschäftigung wir ergreifen wollten zur Erhaltung unseres Lebens, im Falle die Hoffnung, durch Vermittlung des Gouverneurs Geld zu bekommen, missglücken sollte. Der Gouverneur hat indeß einen Wechsel auf Herrn Angas von 50 Pfund ausgestellt, und so sind wir aus unserer großen Verlegenheit gerissen, wofür Sie, gel. Brüder gewiß mit uns dem Gouverneur, allermeist aber unserm treuen Herrn und Gott danken werden. Von der obigen Summe gingen gewiß 2 Pfund Zinsen, dann 14 Pfund Reisegeld für Bruder Teichelmann ab, so daß für jeden 17 Pfund übrigbleiben. Mit diesem Gelde würden wir auch besser auskommen, wenn wir nicht im ersten Vierteljahr manche große Ausgabe hätten, wie z. B. ich 2 Pfund für die Wäsche, welche ich während er ganzen Seereise getragen, 2 Pfund für einen Tisch, und 1 Pfund für die Herschaffung unserer Sachen u. s. w. Wir müssen uns fürs erste Vierteljahr sehr einschränken und sogar unsern Beruf theilweise vernachlässigen, indem wir alle unsere Lebensmittel selbst einkaufen, selbst zubereiten und kochen müssen. Dieses ginge alles noch an, aber das leidige Abwaschen. Die Zeitversäumniß ist jedoch aus unserer eigenen Schuld größer, als sie sein sollte und sein würde, wenn nicht die Uneinigkeit durch des Satans List so groß geworden wäre, daß nun ein jeder für sich selbst kocht. Ich kann zwar nicht auf dies Capittel kommen, ohne Sie zu betrüben und mich selbst anzuklagen, und so wäre es vielleicht besser gewesen für das Werk des Herrn, gänzlich hiervon zu schweigen; allein da ich nicht weiß, was Bruder Teichelmann geschrieben haben mag, so muß ich wenigstens so viel sagen, daß ich mich gegen das gesonderte Kochen stets gesetzt habe, aber nichts ausrichten konnte, und daß ich ferner nicht mein Leben in Bruder Teichelmanns Nähe zu vergrämen gedenke, sondern daß ich, wenn einmal alles andere getrennt sein muß, auch unsere Wohnungen für die Zukunft getrennt wünsche; es wäre denn, daß Gott der Herr darein sähe, es sei mit seiner Barmherzigkeit oder mit seinem Gericht. O! theure Brüder! der Schaden und der Riss ist zwar groß, dafür spricht obige Thatsache, aber doch, hoffe ich, nicht unheilbar; es ist noch kein Grund vorhanden, weder zu Ihrer Entmuthigung, noch zum schadenfrohen Ausrufen der Widersacher: „da, da, das ists, was wir gerne wollten“. Sie haben uns befohlen, genau und offenherzig zu berichten, das glaube ich gethan zu haben, und darum wird mich hoffentlich keiner der Tadelsucht beschuldigen. Noch, füge ich hinzu, daß unsere Glaubens- und Landesgenossen, welche den 18ten November ankamen, und namentlich Herr Pastor Kavel nichts zur Beilegung der Mißhellig-

keit haben thun können, wie ich gehofft hatte; letzterer isset und schläft oft bei uns, da seine Gemein[d]e noch am Hafen in vorläufigen Hütten liegt, und er häufig Geschäfte in Adelaide hat, aber bald bei dem einen, bald bei dem anderen. Um nochmals auf die Geldangelegenheit zu kommen, so will ich Ihnen die große und dankenswerthe Hülfe doch nicht vorenthalten, die uns und der Gesellschaft dadurch geleistet wird, daß mehrere angesehenene Männer, und unter ihnen namentlich der Independenten-Prediger Stow eine Subscription eröffnet haben, und zu den 100 Pfunden noch andere 100 Pfund für das erste Jahr zuzulegen, so daß jeder nun vierteljährlich 25 Pfund bekommt. Beiläufig bemerke ich, daß die Gesellschaft von dieser Summe künftig nichts abdingen darf, wofern wir alle unsere Zeit und Kraft zum Besten der Eingeborenen verwenden sollten; dies wird Ihnen selbst einleuchten, wenn Sie sich die Preise der Lebensmittel ansehen. Sie können von dem ersten Vierteljahr keinen Schluß auf die Zukunft machen, denn Sie müssen wissen, daß ich 3 - 5 Tage nichts als Thee, Kaffee, Brot und alte Butter genieße, nicht sowohl um Geld, sondern um Zeit zu sparen, und doch werden meine 14 Pf. nur eben zureichen. Dazu kommt, daß wir jetzt in dem ursprünglich zum Schulhause bestimmten Bretterhäuschen, in welches der Regen bei nasser Witterung stromweise eindringt, freie Miethe haben, welches eben nicht so bleiben wird, wenn die für die Eingeb. zusammengeschlagenen Hütten und die dazu gehörenden Häuser niedergerissen und anderswo aufgebaut werden, wie verlautet. Alsdann wird wohl auf den für die Eingeb. anzustellenden Lehrer, schwerlich aber auf uns Rücksicht genommen werden. --

Die Gesellschaft wird sich ohne Zweifel für die uns gewährte Unterstützung d. J. bedanken wollen, und als den Mann, bei dem das am geeignetsten geschehen könnte, würde ich Herrn Prediger Stow vorschlagen. Außerdem, daß er der Hauptmann bei dieser Unterstützung ist, hat er uns auch seine Kapelle nachm. von 4 - 6 Uhr zum deutschen Gottesdienst angeboten; wir haben ihn nun an die sechs Wochen schon gehalten, allein die Zahl der Zuhörer ist noch nicht mehr als zwölf gewesen, obgleich außer Kavels Gemein[d] über 50 Deutsche hier sind; viele sind noch auf der Känguruinsel, aber auch diese werden bald nach Adelaide kommen. Man hat diesen unsern Landsleuten vorgeworfen, daß sie die Känguruinsel verließen, ohne der S. Austr. Compagnie ihr Überfahrtsgeld zu bezahlen; das ist schon vom größern Theil wahr, wenn man aber die Versprechungen ansieht, durch welche die S. A. Comp. die Leute aus den besten Werkstellen in Deutschland gelockt, und dann, was man ihnen gehalten [hat], so kann man ihnen nicht großes Unrecht geben; indeß ist es auch wahr, daß einige verzweifelte Säufer unter ihnen sind. Dieses alles ist Ursache, daß man die Deutschen hier mit einem scheelen Aug ansieht. Herrn Pastor Kavels Gemein[d]e nicht ausgenommen.

Die letztern waren bis hierher immer noch in Ungewißheit hinsichtlich ihres Niederlassungsortes; die Engländer wollten sie durchaus auseinander haben, d. h. ein jeder sollte entweder als Handwerker oder als Tagelöhner sein Brot umher suchen, Sie sollten aber nicht als eine Ackerbautreibende Gemein[d]e sich niederlassen. Dabei hatte man vielleicht die Absicht, daß die Deutschen sich unter der größten Zahl Engländer verlieren und mit ihnen verschmelzen sollten, hauptsächlich aber ohne Zweifel die noch ärgere Absicht, das Emporkommen des Ackerbaus zu verhindern, damit die S. A. Compagnie den wuchernden Handel mit den Lebensmitteln fortsetzen könne. Der Standhaftigkeit der Gemein[d]e ist es indeß nun endlich gelungen, daß der von Herrn Angas mitgesandte Aufseher, oder wie man ihn sonst nennen will, eingewilligt [hat], sich vorerst auf 7 Jahre auf Angas Feldlande, 1/2 Stunde vor der Stadt niederzulassen, wozu ihnen die Summe von 1.200 Pfund vorgeschossen ist zur Anschaffung von Vieh u. s. w. Ich schreibe diesen Umstand so ausführlich, weil er für die luth. Kirche und für die Deutschen überhaupt von der äußersten Wichtigkeit ist; denn Sie können sich leicht denken, was aus Kirche und Schule, was aus den Deutschen überhaupt geworden sein würde, wenn sie sich, der eine hier, der andere dort unter den Engländern zerstreut hätten. Ehe die Niederlassung der Deutschen auf Angas Land festgesetzt war, hatten sie die Absicht, wenn nichts anderes übrig bliebe, über die schon erwähnten Berge ins Innere zu ziehen. Um aber doch vorher zu wissen, wie es da aussähe, wurden 8 Abgeordnete ausgeschiedt, um das Land zu erkunden und wo möglich bis zum Murrayflusse vorzudringen. Ich schloß mich diesem Zuge hauptsächlich eben deshalb an, weil ich gehört hatte, daß an den Ufern des genannten Flusses viele Eingeb. sein sollten, welche die Viehtreiber, welche Vieh von Sydney zu Lande nach Adelaide treiben, entdeckt haben wollten. Wir kamen indeß auf unserer viertägigen Wanderung nicht über 6 deutsche Meilen, weil einige unter uns nicht recht fortkommen konnten. Wir sahen auch nicht einen einzigen Eingeborenen, aber doch war dieser Ausflug nicht ganz nutzlos für mich, indem ich dabei lernte, wie man auf solchen Zügen zu Werke gehen muß. Unsere Kost bestand in Zwieback, Kaffee und Papageien, und unser Hauptlager in einer Laubhütte und einem ungeheuren Feuer. Das letztere machten wir der empfindlichen Nachtkälte wegen, die mit der Tageshitze, die jetzt schon bis auf 30 ° Reaumur [37,5 ° Celsius] steigt, in keinem europäischen Verhältnis steht. Sonst sind die Nächte hier sehr klar und heiter und der Mond so hell, daß man noch seine

Schrift dabei lesen kann. Wir sehen hier auch einige Sternbilder, die man in Europa sieht, z. B. die Glocke oder das Siebengestirn [die Plejaden] und den Orion; den Bären aber muß unser Clima mal zu warm sein, da sie sich hier zu Land nicht blicken lassen. --

Ich könnte über die Natur S. Australiens mehr berichten, wenn ich nicht schon so viel geschrieben hätte, daß ich es für dies mal genug achte. Unsern Altenburger Freunden bitte ich zu sagen, daß wir sie keineswegs vergessen haben, aber bisher keine Zeit gefunden haben, ihren Wünschen zu begegnen. Auf einem Ausfluge, den Bruder Teichelmann und ich gestern machten, schossen wir mehrere Arten Papageien und ich einen weißen Cacadu; allein da wir das Abbalgen noch nicht recht verstehen, so haben wir sie gerupft und uns heute gut schmecken lassen. Übrigens müssen die deutschen Naturforscher wissen, daß sie schwerlich die Ehre haben, das Naturreich S. A. zuerst zu erforschen, da sich hier eine naturforschende Gesellschaft gebildet hat, deren Vorsitz der Gouverneur selbst ist, und die sich jene Ehre nicht rauben lassen wird. Es ist hier ein Deutscher, namens Sturm, der sich fast ausschließlich auf die Sammlung von Insecten legt; wenn die Altenburger Gesellschaft die Kosten nicht scheute, so könnte sie von dem was Rechtes bekommen.

Sollten Sie, gel. Brüder! auch etwas schicken wollen, so bäten wir um Sommerkleidung und ein Paar Schirmlampen.

Wir fanden uns sehr getäuscht, daß der "Prinz Georg" uns keine Nachrichten von Ihnen brachte; mit den bald erwarteten "Zebra", welche die andere Hälfte der auswandernden Lutheraner bringt, erwarten wir zuversichtlich Briefe.

Wir bitten Herrn Heyn in Hamburg zu benachrichtigen, daß wir die Kiste mit Amtswein von Bord der "Prinz Georg" mit Dank empfangen haben.

Nun, ich grüße Sie, theure Brüder, und alle nahe und ferne Freunde besonders auch die Altenburger herzlich, wünsche Ihnen den Frieden Gottes und seinen Segen zu Ihrem Werke, und bleibe damit Ihr geringer Bruder in unserem Heiland

Clamor Wilhelm Schürmann

Beschlossen am 21ten Dec. 1838

N.S. Der Cassierer der Bank von Südastralien gab mir auf mein Befragen, ob die Gesellschaft in Dresden in unmittelbare Verbindung mit der Bank treten könnte, die Antwort, daß, wenn das Committee oder der in den Briefen erwähnte Herr Wermelskirch einen Wechsel auf die Bank ausstellte, derselbe eben so gut honoriert werden würde, als wenn er von Herrn Angas oder einem anderen Herrn in England ausgestellt sei. Um nun Mißverständnisse, die

um so empfindlicher wirken, je größer die Entfernung, für die Zukunft zu verhüten, würde es meiner Meinung nach gerathen sein, wenn die Gesellschaft diesen unmittelbaren Weg einschläge, als wenn sie sich des Herrn Angas als Mittelsperson bedient, welcher so viele Geschäfte hat, daß er unsere Angelegenheiten unmöglich die Aufmerksamkeit schenken kann, die ihm vielleicht seiner bedeutende Unterstützung selber zugeschrieben wird. Ich muß Ihnen gestehen, gel. Brüder!, es hat mich verdrossen, einer Seits zu wissen, im Herzen von Deutschland ist eine ansehnliche Gesellschaft, die nichts weniger will, als daß ihre Boten Noth leiden sollen, und anderer Seits zu sehen, wie das Erwähnen dieser Gesellschaft und ihres Verhältnisses zu uns so gar nichts gelten sollte gegen das Wort eines uns weniger nahe stehenden Mannes.